

SPURENSUCHE

Heartley war wieder geheimdienstlich tätig. Die Krise mussten jetzt die managen, die dageblieben waren. Einige Mitarbeiter waren nach der Rebellion in der Botschaft ohne Einwilligung des Botschafters ausgereist. Liz, seine Energiereferentin, hatte sogar den Job geschmissen und suchte nun in den USA wieder Arbeit in einer Forschungseinrichtung. Heartley vermisste die Kollegin, die in der Maschinerie des truben Diplomaten-geschäfts ein bunter Schmetterling gewesen war. Es war jetzt in der Botschaft einsam geworden. Sein Freund, der Militärattache, war zum Flottenstützpunkt in Okinawa beordert worden, weit von den immer noch andauernden Nachbeben und der Gefahr der radioaktiven Verseuchung entfernt, der Glückliche. Heartley war erleichtert, dass seine Familie wieder in der Heimat und damit in Sicherheit war. Nach einem Monat Krisenmanagement in der Botschaft konnte er die Aufklärungsarbeiten unbeschwerter angehen. Die CIA-Zentrale hatte ihn wieder auf die alte Fahrt angesetzt, von der man hoffte, dass sie nach Nordkorea führte. Gerade jetzt schien der amerikanischen und der japanischen Regierung die Beobachtung Nordkoreas vorrangig, weil man fürchtete, dass der brandgefährliche Diktator die japanische

133

Schwache für seine Allmachtsfantasien ausnutzen konnte. Es war noch nicht lange her, als nordkoreanische Raketentests die japanische Öffentlichkeit verunsichert hatten.

Heartley war mit seinem japanischen Counterpart verabredet. Auch dieser war in Tokyo geblieben. Von der immer noch unsicheren Lage einigermaßen unbeeindruckt, hatte er bereits seine Ermittlungsarbeiten vorangetrieben. Er hatte die Witwe des Ermordeten befragt. Diese war völlig verstört gewesen. Gleich am Morgen nach der Mordnacht hatte sie das Verschwinden ihres Mannes der Polizei gemeldet. Als sie wieder nach Hause gekommen war, hatte sie das Wohnzimmer verwüstet vorgefunden. Einbrecher waren offenbar über den Balkon in die Wohnung eingedrungen. Es fehlten der Laptop und verschiedene Akten ihres Mannes. Seitdem stand sie als Zeugin unter Polizeischutz. Sie berichtete, dass ihr Mann sich Tage vor dem Mord merkwürdig benommen habe. Er sei nachts immer wieder aufgestanden

und habe an der Haustur gelauscht. Einmal sei tagsüber ein Mann im Anzug zu ihnen gekommen und habe mit ihrem Mann allein im Wohnzimmer geredet. Es sei laut geworden, da-nach sei ihr Mann total niedergeschlagen gewesen. Sie bestätigte, dass sie entfernte Verwandte in Nordkorea hatten. Es gebe auch einen Bekannten in China, der die nordkoreanischen Verwandten regelmäßig besuchen würde und über den sie auch gelegentlich Geschenke schicken konnten. Es sei auch richtig, dass ihr Mann in einem Pachinko-Kasino gearbeitet hatte.

Treffpunkt des Agentenduos war eine Pachinko-Spielhalle direkt an der Bahnstation von Jiyugaoka. Unterhalb der donnern- den Bahngleise gelangte Heartley zu einem grell angestrahlten, spiegelverglasten Gebäude. Die Eingangstür war von kunstlichen Blumengirlanden umrahmt. Als er eintrat, drohte ihm ohren- betäubender Lärm entgegen. Die Kakophonie von Geräuschen enthielt Fetzen von Popmusik, die sich in das Geklingel und die an -und abschwellende Sirenentöne der Spielautomaten mischten. Vor den Kasten saßen, von Zigarettenrauch und verbrauchter Luft eingehüllt, Menschen aller Altersgruppen: graue Rentner, 134

Angestellte in Anzügen, frustrierte Hausfrauen, heruntergekome- mene Studenten, Männer wie Frauen alle dicht nebeneinander, jeder für sich. Ein jeder verfolgte hypnotisiert die Wege her- abrollender Kugelchen, die in den Gewinnschacht fallen sollten. Takahashi hatte offenbar nicht gewartet, sondern sich unter die Spieler gemischt. Das war auch kluger, als gemeinsam auf- zutreten. Möglichst wenig Aufsehen erregen, dachte Heartley, und schritt, scheinbar einen freien Automaten suchend, die lan- gen Reihen der Spieler ab. Schnell hatte er sich ein Bild von den Raumlichkeiten gemacht. Am Ende des Saales war eine Theke, dahinter der Eingang zur Verwaltung und daneben führte eine Treppe in die Hallen der oberen Stockwerke. Er schätzte die Zahl der Pachinko-Spieler auf sechs- bis siebenhundert. Die taglichen Einnahmen konnten sich bei einem Zwölf-Stunden-Betrieb auf über achtzigtausend Euro belaufen. Ein der Anime-Welt ent- sprungener jugendlicher Angestellter - weises Hemd, schwarze Krawatte, gestyltes, ins Gesicht hangendes Haar, Headset auf den Ohren- eilte geschäftig vorbei, während er irgendetwas ins Mikro sprach.

Heartley wurde dank seiner getonten Brille nicht als Ausländer wahrgenommen. Auch Takahashi hatte sich gut verkleidet, aber der Amerikaner erkannte ihn sogar von hinten: kurze Arme und Beine, großer, schrag gehaltener Kopf auf kurzem Hals, dünne Haare. Heartley setzte sich vor den benachbarten Spielautomaten und warf einen Chip ein. Als er seine getonte Brille leicht herunterschob und zur Seite blickte, hob Takahashi nur kurz die Augenbrauen, starrte aber ansonsten geradezu fanatisch auf den Kasten, vor sich einen Haufen Jetons, die er offenbar gewonnen hatte. Heartley sah seine Kugeln herunterrollen. Man hatte keinen Einfluss, wo sie hinrollten. Das war anders als flippern, das war die buddhistische Variante des Glücksspiels: kleine Hoffnung auf Erlösung, große Einübung in Gelassenheit. Alle Kugeln verschwanden im Schacht, aus dem sie beim nächsten Spiel wieder hervorkommen wurden.

Endlich schien Takahashi wieder unter die Lebenden zurückgekehrt zu sein: Er dehnte sich, nahm den Gewinn und stand
135

auf, um zur Theke zu gehen. Nach einigen Minuten folgte ihm Heartley. Inzwischen hatte Takahashi den Angestellten in Fragen verwickelt. Der Amerikaner nutzte die Ablenkung, um unauffällig an ihnen vorbei zum offenen Treppenaufgang zu gehen, der zur nächsten Etage führte. Im selben Moment machte Takahashi eine scheinbar ungeschickte Bewegung, wobei er die Münzen vom Tisch fegte. Der Angestellte buckte sich. Heartley holte ein flaches Gerät aus seiner Jackentasche und drückte es von unten an eine Treppenstufe des Aufgangs. Es blieb kleben. Als er seinen Kollegen husten hörte, schlenderte er weiter. Der Angestellte lief schon wieder wie ein Roboter den Parcours ab, Takahashi aber war bereits verschwunden.

Sie trafen sich draussen, ein wenig abseits vom Gebäude, das im Licht der Reklamebeleuchtung flimmerte.

.Wissen Sie, was ein Polizeioffizier in Japan verdient, Heartleysan?.

.Immerhin clever vom japanischen Staat, seine Beamten zu Zuverdiensten im Glücksspiel zu animieren., entgegnete Heartley.

.Vielleicht doch nicht., konterte Takahashi, .da die Gewinne nicht versteuert werden müssen.. Er grinste zufrieden übers

ganze Gesicht.

Mit dem passabel aussehenden Anzug konnte er gut als Geschäftsmann nach Feierabend durchgehen, vielleicht auch als Yakuza-Boss, mit der gekonnt gestylten Frisur und seinem dicken Schadel, wenn nur sein schlurfender Gang nicht wäre. Der Inspektor hob die Schultern und lachelte unschuldig, während er eine hübsch verzierte Schachtel aus seiner Aktentasche zog und vor den Augen des Amerikaners öffnete.

.Hm, die berühmten Goldplättchen, Takahashisan? Eine raffinierte Idee, das Glücksspielverbot in Japan zu umgehen, indem Gewinne bargeldlos ausgezahlt werden..

Takahashi schaute verschmitzt aus seinen Augenwinkeln.

.Ich kann die Plättchen nebenan in der Wechselstube zu Geld umtauschen... aber das würde mir meine Frau nicht verzeihen.

Wir sammeln noch - für ihren Goldschmuck..

136

.Ach, geben Sie es zu, Sie sammeln das doch nur, um es über die nordkoreanische Grenze zu ihren Verwandten zu schmuggeln..

Der Japaner lachte. .Sie sind doch nur neidisch, Heartley-san! Aber gut, heute habe ich Glück gehabt und lade Sie ein. Kommen Sie!.

Takahashi kannte sich anscheinend in jedem Stadtviertel aus. Im Zickzack fuhrte er Heartley durch die Gassen an Bars vorbei, vor denen sich langhaarige Jungspunde in ihren viel zu engen Anzügen älteren Damen anboten.

Schließlich erreichte das Duo ein unscheinbares, leicht heruntergekommenes Yakitori-Restaurant. Drinnen empfing sie ein wurziger Fleischgeruch, und der Dunst dampfender Herdplatten schlug ihnen entgegen. Gebraten und gekocht wurde in der Mitte des Raumes. Eingerahmt war die Küche von gut besetzten Tresen. Es herrschte eine ausgelassene Stimmung. Die beiden wurden von einem der herumlaufenden Koche mit lautem Zuruf begrüßt. Nachdem Takahashi für beide bestellt hatte, setzten sie sich etwas abseits an einen der freien Tische.

Heartley zog das Handy aus seiner Jackentasche.

.Wollen mal sehen, ob der Angriff meines kleinen Spions schon erfolgreich war. Schätze, für das Hacken des W-Lan-Schlüssels brauchen wir maximal zwei Stunden..

Das Bier und die erste Portion Spiese waren schon da. Während sie sich einen Spies nach dem anderen in den Mund schoben, erläuterte der Agent seine Cyber-Attacke. Wenn sich der Minicomputer unter dem Treppenabsatz erst in das W-Lan eingeloggt und über einen offenen Port die IP-Adresse des Computers entschlüsselt hatte, wurde ein Programm in den Computer des Pachinko-Unternehmens eingeschleust werden und die Festplatte durchforsten. Die dabei gewonnenen Daten wurde der kleine Spion dann an ihn weiterleiten, die IP-Adresse wurde er dann seinen Leuten in den USA übermitteln, die dann alle Internetverbindungen sowie das Kommunikationsnetz rekonstruieren wurden. Auf diesem Wege konnten sogar laufende Kommunikationen überwacht werden. Man brauchte nur noch jemanden vor

137

Ort, der das gehackte Material auch verstehen würde... Überraschend stoisch nahm Takahashi, der mittlerweile bei der vierten Portion Spiese und beim dritten Bier angelangt war, diesen Vorstoß seines amerikanischen Freundes zur Kenntnis, versprach, die Informationen zu sichten und das Wichtigste ins Englische zu übersetzen. Die *Gai-jin* brauchen ja nicht alles wissen. Der japanische Geheimdienst sollte nicht überflüssig werden.

Einige Tage später waren die beiden fundig geworden. Der Computer hatte sich erstaunlich leicht hacken lassen, weil seine Betreiber immer die Game-Ports offen ließen, die sich für einen Brute Force-Angriff vorzüglich eigneten. Unter dem Sammelsurium von Porno- und Spieledateien hatten die Experten in der CIA-Zentrale Emails herausgefischt. Takahashis fleißige Übersetzungsarbeiten ergaben, dass eine Immobilienfirma in Setagaya im Spiel war, die in den Tagen vor dem Mord zahlreiche Emails gesendet hatte. Und dann gab es noch Excel-Dokumente auf dem Computer mit rot markierten Zahlen. Offenbar handelte es sich um eine Dokumentation der wirtschaftlichen Verluste des Pachinko-Betriebes.

Während Heartley durch sein Bürofenster den Wacheinsatz der japanischen Polizeieinheiten vor der Zufahrt zum Botenschaftsgelände beobachtete, zerbrach er sich den Kopf darüber, wie die Pachinko-Industrie überhaupt Verluste machen konnte. Seine Recherchen ergaben, dass in den elftausend Pachinko-Hallen in Japan jährlich zweihundert Milliarden US-Dollar

umgesetzt wurden. Wenn Gelder verschwanden, dann konnte das ein Fall für die japanische Steuerfahndung sein, aber das interessierte ihn nicht. Spannend wurde es erst, wenn sich nachweisen lies, dass Nordkorea an den illegalen Finanztransaktionen beteiligt war. Welche Rolle spielte dabei aber das merkwürdige Immobilienunternehmen in Setagaya mit dem Namen *KS Real Estate*?

Nach den Aussagen der Witwe war der ermordete Manager stark unter Druck gesetzt worden. Vielleicht hatte das ja etwas mit seinen Beziehungen zu Nordkorea zu tun. Möglicherweise

138

hatte man etwas von ihm verlangt, dem er nicht nachkommen konnte oder wollte. Die besonderen Umstände des Mordes deuteten überdies auf die Beteiligung der Mafia hin.

Zur gleichen Zeit liefen alle Drahte in Takahashis District-Büro heiß. Die geheimen Nachrichtendienste behandelten die Yakuza und ihre Konkurrenten in der japanischen Mafiawelt in der Regel zwar wie rohe Eier - denn immerhin hingen Wohltätigkeitsverbände am Tropf dieser Organisation und Konfrontationen hatten in der Vergangenheit schließlich selten weitergeholfen - doch das Stichwort *Steuerhinterziehung* hatte endlich die Maschinerie in Gang gesetzt. Kontakte der Immobilienfirma zu dem in Osaka herrschenden Yamaguchigumi-Clan waren aufgedeckt worden. Es waren auch beträchtliche Geldströme dieser dubiosen KS Real Estate an die Immobilienunternehmen der geschäftstüchtigen Untergrundorganisation geflossen.

Nachdem ihm die Steuerfahndung grünes Licht gegeben hatte, beschloss der Polizeiinspektor, nach Osaka zu fahren, um sich mit seinem Kontaktmann aus der Unterwelt zu treffen. Heartley wollte er nicht informieren. Einerseits ging es um innerjapanische Angelegenheiten, die die Amerikaner nichts angingen, andererseits musste sein Partner nicht wissen, dass er Kontakte zur Mafia hatte. Die Kontaktperson war nämlich selbst ein aktiver Mafiaboss. Takahashi hatte dem Clan-Chef einmal geholfen, die Ermordung eines Freundes durch die Konkurrenz, den Gotogumi-Clan, aufzudecken. Das war eine der Organisationen, die sich durch besondere Brutalität einen Namen gemacht hatten. Jetzt stand Furuya, der Yamaguchi-gumi-Mann in seiner Schuld. Furuya empfing Takahashi in seiner Villa. Der hagere, as-

ketisch aussehende Fünfzigjährige fuhrte mit seiner Familie in einem Vorort von Osaka ein gutbürgerliches Leben. Kaum etwas deutete auf seinen kriminellen Hintergrund hin. Doch Takahashi wusste von der langen Liste der Straftaten seines Gastgebers: Drogenhandel, schwere Körperverletzung, Haft und Geldstrafen in Millionenhöhe. Dann war Furuya kluger geworden. Er vermied Gewalttaten und beendete den Drogenhandel, das brachte 139

sowieso zu wenig ein. Fortan konzentrierte er sich auf Finanzgeschäfte: Pachinko, Nachtclubs und Immobilienspekulationen. Damit war das richtig große Geld zu machen. Seitdem er sich zum *Kumicho*, der mächtigen Vaterfigur seines Clans, einem Tochterunternehmen der mächtigen Yamaguchi-gumi hochgearbeitet hatte, pflegte er das Image eines Geschäftsmannes mit Wohltätigkeitsambitionen. Die Zeiten, in denen man Gegner von Balkonen warf oder mit Bulldozern in bewohnte Häuser fuhr, waren vorbei. Furuya hatte erkannt, dass man durch Kooperation und Korruption bessere Geschäfte machte. Das hieß nicht, dass er alle traditionellen Geschäfte der Yakuza aufgab. Neben der Einnahmequelle aus den Pachinko-Hallen standen nun Verbraucherkredite ganz oben. Bei den Kreditnehmern handelte es sich meist um Personen in prekären wirtschaftlichen Lebenslagen, die hoch verschuldet waren und keine Bankkredite mehr bekamen. Diese Leute waren in ihrer Notlage bereit, fast jeden Zins zu zahlen, und wenn sie dann nicht mehr zahlen konnten, konnte man mit ihrer Hilfe das eigene Wohltätigkeitsimage aufpolieren, indem man sie zum Beispiel in den Katastrophengebieten einsetzte. All diese Einnahmen bildeten das Grundkapital des Immobiliengeschäfts. Neuerdings hatte Furuya sich mit seinem Clan beim Kriseneinsatz in Fukushima beteiligt und Hilfsarbeiter für die Schuttbeseitigung und Reinigung der überfluteten Kanäle in die Region geschickt. Einige Arbeiter waren sogar bei Bauarbeiten im Atomkraftwerk selbst eingesetzt worden. Das Geschäft generierte nun auch noch ganz legal beträchtliche Erträge. Einige Hinweise aus Regierungskreisen hatten Furuya und andere Yakuza-Bosse geradezu in Goldgraberstimmung versetzt. Die zerstörten Regionen mussten wiederaufgebaut werden. Als Gegenleistung für die Leute, die er als Hilfskräfte ins verstrahlte Atomkraftwerk geschickt hatte, verschafften ihm

nun die Bezirksverwaltungen Baugrund zu Schnappchenpreisen in den verwüsteten Küstenregionen. Furuya konnte sehr zufrieden sein. Jedenfalls war er mit sich im Reinen. Das einzige Erkennungsmerkmal seiner kriminellen Herkunft, den Stumpf des abgeschnittenen kleinen Fingers, hatte er sich in Amerika

140
durch eine verbluffend perfekte Prothese ersetzen lassen. Takahashi war immer wieder beeindruckt, wie es Furuya verstand, die Unbeweglichkeit dieses Fingers zu kaschieren.

Ihm war klar, dass der Yakuza-Boss nichts verraten wurde, was seiner eigenen Organisation schaden würde. Aber er bestand auch gar nicht darauf, in alle Richtungen zu ermitteln. Das passierte sowieso von anderer Seite. Der Clan befand sich dauerhaft im Visier seiner Kollegen zumindest von der Abteilung Wirtschaftskriminalität. Dass hingegen die Spezialisten für organisierte Kriminalität von Furuyas Karriere keine Notiz mehr nahmen, war selbst für einen Insider wie Takahashi unfassbar und lies sich nur damit erklären, dass die Mafiaorganisation gute Beziehungen zu hohen Politikern unterhielt.

Nachdem der inoffizielle Nichtangriffspakt zwischen Takahashi und dem Mafiaboss noch durch ein delikates Gericht und einem warmen Sake aus der Region besiegelt worden war, erhielt Takahashi den gewünschten Hinweis, der ihn zu den vermeintlichen Drahtziehern des Mordes führen würde.

Als er wieder in Tokyo war, veranlasste er im Auftrag der Steuerfahndungsbehörde die Untersuchung aller Finanztransaktionen der Verdächtigen. Es stellte sich heraus, dass der vermeintliche Auftraggeber des Mordes über Mittelsmänner jahrelang beträchtliche Summen nach China und von dort aus vermutlich nach Nordkorea geschmuggelt hatte. Da man ihm den Auftragsmord noch nicht nachweisen konnte, lies Takahashi den Mann wegen Verdachts auf Steuerhinterziehung verhaften. Es dauerte eine Woche bis Takahashi nach zahlreichen Verhören nicht nur Hinweise zur Aufklärung des Mordes gefunden hatte, sondern auch solche, die seinen Partner Heartley brennend interessieren wurden.

Die Agenten trafen sich wieder in ihrem Stammcafé in Akasaka. Das ehemals quirliche Viertel hatte das schwere Erdbeben fast unbeschadet überstanden und trotz des Schattens, den Fukushima über Tokyo warf, wurde es allmählich wieder frequentiert.

Nur die vielen ausländischen Gesichter fehlten.

.Und? Was gibt es Neues?., begann Heartley diesmal ohne
141

Umschweife das Gespräch.

.Der Mord an unserem Pachinko-Mann ist weitestgehend aufgeklärt, aber die Hintergründe durften uns noch mehr interessieren. Der Ermordete war nur ein kleiner Fisch. Aber er hatte eine wichtige Funktion..

.Ah, ja?.

.Er war der Mittelsmann für die illegalen Geschäfte, die unser Immobilienunternehmens in Tokyo-Setagaya mit Nordkorea machte..

.Geschäfte welcher Art?.

.Das ist noch nicht ganz klar. Die Finanztransaktionen nach Nordkorea vermittelte er jedenfalls über seine familiären Kontakte. Sie wissen ja, dass der Grenzfluss zwischen China und Nordkorea, der Yalu, ein Schmuggler-Eldorado ist. Nun bekam unser Mann aber Probleme wegen der Gewinneinbrüche in seinem Pachinko-Laden, der an den Finanztransaktionen beteiligt war. Daraufhin setzte man ihn unter Druck. Vielleicht zwang man ihn, seine Kontakte nach Nordkorea preiszugeben. Da er sich anscheinend weigerte, hat man ihn kaltgestellt.. Der Inspektor warf Heartley einen vielsagenden Blick zu.

Dieser beugte sich nach vorn: .Sehr gute Arbeit, Takahashi! Das bestätigt auch meine Hypothese. Denn der Vorsitzende von *Nichiyuku*, dem Interessenverband der Spiele-Industrie, hat bestätigt, dass es mit der Pachinko-Industrie nicht mehr so gut läuft. Allmählich graben die Spielhallen der modernen Gaming-Industrie den Pachinkos das Wasser ab. Nun zerbrechen sich unsere Spezies ihre Köpfe über neue Geschäftsmodelle. Vielleicht wurde der kleine Fisch in Tokyo-Jiyugaoka auch als Mitwisser aus dem Weg geräumt..

Takahashi spielte den Nachdenklichen, doch Heartley kannte ihn gut genug und lachte ihn auffordernd an. .Und?.

Sein Gegenüber grinste ihn an. .Und was? - Wissen Sie, was meine Frau mit den Goldplättchen machen will? Kein Schmuck, sondern Vorsorge für Zahnprothesen..

.Ich dachte, schwarz verfaulte Zähne seien ein Schönheitsmerkmal japanischer Prinzessinnen gewesen?.

Takahashi gluckste. .Nein, das waren die Geisha. Aber Sie reden von meiner Frau, lieber Heartleysan! Nun gut, kommen wir wieder zum Thema. Der Mord, nun der ist jetzt aufgeklärt, aber uns beide interessiert ja mehr, was dahinter steckt. Der Auftrag für den Mord kam von einer Organisation und die hat ihre Niederlassung auf der anderen Seite unserer Insel, in Ishikawa..
.Die Präfektur am japanischen Meer?.

.Richtig. An einigen Küstenstellen nur funfhundert See-meilen von der nordkoreanischen Küste entfernt. Ich habe Hinweise erhalten, dass ein Provinzpolitiker von der Yakuza geschmiert worden ist. Von dem Betreffenden ist übrigens bekannt, dass er enge Beziehungen zur dortigen Energiewirtschaft unterhält..
.Sprich Atomindustrie., ergänzte Heartley

Takahashi nickte nachdenklich. .Das macht diesen Politiker heutzutage nicht gerade populär. Dabei wurde das Atomkraftwerk in dem zuständigen Bezirk dieses Stadtverordneten schon vor einigen Jahren abgeschaltet und verursacht nur noch Kosten..

Heartley nahm einen Schluck aus seiner Kaffeetasse und fragte beiläufig: .Haben Sie Lust auf eine Reise ans Japanische Meer, Takahashisan?.